

daß die Konvergenz der überwältigenden Materialfülle von vorgebrachten Argumenten interner und externer Evidenz „einen Schluss begründen, der jenseits von jeglichem vernünftigen Zweifel liegt“ (397; vgl. 180).

Aus der Perspektive des in der Diskussion um die *Dialogi* weniger involvierten deutschen Sprachraums sollen drei ergänzende Anmerkungen vorgebracht werden. Die Studie C.s hätte eindeutig gewonnen, hätte der Verf. die historisch fundierte Kritik von P. Engelbert zur Kenntnis genommen worden (EuA 64 [1988] 255–265; 65 [1989] 376–393). Eine Nichterwähnung der *Dialogi* im *Liber Pontificalis* bei der allgemeinen Verschlechterung der Quellenlage im 7. Jhd. muß keineswegs zwingend bedeuten, daß dieses Werk in Rom unbekannt war. Gegenüber den anderen Schriften Gregors wurden diese erbaulichen Geschichten eher als ein zweitrangiges Werk erachtet, so daß der Verf. dieser Papstchronik die Dialoge als weniger bedeutend und evtl. unpassend mit der Notiz „multa alia“ übergibt (EuA 64 [1988] 264). Dann hätte es nicht der gekünsteltesten Theorien einer Interpolation aus dem 8. Jhd. bedurft (209–211). – Ferner blieben die vermittelnden Angebote des Rez. aus der Perspektive der exegetischen Theorie und Praxis Gregors unbeantwortet (Gregor der Große und seine Theorie der Exegese, in: *L'esegesi dei Padri Latini* [SEA 68], Roma 2000, 690–700). – Schaden ist C.s Studie durch die Nichtbeachtung von G. Jenals zweibändigem Werk über die monastischen Entwicklungen in Spätantike und Frühmittelalter auf der Apenninhalbinsel entstanden (*Italia ascetica atque monastica*, Stuttgart 1995). In sachlich kritischem Umgang mit den *Dialogi* stellt Jenal nüchtern fest, „dass der Autor (und Hagiograph) eher eine stilisierte östliche Asketenlandschaft ausbreitet als die Situation Italiens beschreibt, so dass die Geschichtlichkeit der Personen und Ereignisse, sofern nicht andere Quellen Bestätigung liefern, fraglich bleibt“ (G. Jenal, *Uralia ascetica et monastica*, Stuttgart 1995, 834). Ein derart emotionsfreier und weniger ambitionierter Zugang zu den Mirakelgeschichten hätte C.s Studie sicher genutzt und Fehlschlüsse in bezug auf die Historizität verhindert. So handelt es sich bei dem in der als „Hilfsfälschung“ inkriminierten Epistula an Maximian erwähnten Anastasius von (Sub)pentoma keineswegs um eine unhistorische und erfundene Persönlichkeit aus der fiktiven Literatur (141; 181; 373). Jenal kann verlässlich nachweisen, daß dieser auch in den *Dialogi* (1,8) erwähnte Anastasius durchaus als historische Person existent war: Um 557 ist dieser Anastasius als Abt eines Klosters bei Nepi nachweisbar (Jenal, 193, Anm. 263). – Derartige Beobachtungen bzw. kleinere Ausstellungen können C.s Fälschungshypothese zwar nicht einfach entkräften, aber sie machen deutlich, daß die von C. prognostizierte „Gezeitenwende“ für die Akzeptanz einer pseudo-gregorianischen Verfasserschaft eher in weite Ferne rückt. Die Besonderheiten der Dialoge („contrasts“) sind als Bearbeitung genuin gregorianischen Materials oder als Publikation durch eine andere Hand erklärbar. Nach der Lektüre von C.s revidierter Studie bleibt es dabei: Der Autor der *Dialogi* ist mit dem Gregor der bibeltheologischen Schriften und Briefe identisch.

S. C. KESSLER S. J.

MAAS, MICHAEL, *Exegesis and Empire in the Early Byzantine Mediterranean*. Junillus Africanus and the *Instituta Regularia Divinae Legis*. With a Contribution by Edward G. Mathews Jr. With the Latin Text established by Heinrich Kihn. Translated by Michael Maas (Studien und Texte zu Antike und Christentum; 17). Tübingen: Mohr Siebeck 2003. XII/280 S., ISBN 3-16-148108-9.

Die Schrift „*Instituta Regularia Divinae Legis*“ des Nordafrikaners Junilius Africanus aus dem 6. Jhd. wurde im Mittelalter gerne als Einleitung in die Hl. Schrift gelesen. Der lateinische Text der kritischen Edition von Heinrich Kihn aus dem Jahre 1880, incl. dem kritischen Apparat von Kihn (34), wird hier von Maas (= M.) mit einer englischen Übersetzung (118–235) präsentiert. Die ausführliche Einleitung (1–115) enthält längere, substantielle Abschnitte von E. Mathews (18–26, 82–110) über speziellere theologische und syrische Hintergründe, d. h. nahezu ein Drittel der Einleitung.

Schon lange wunderte man sich, wie ein hoher Beamter des Kaisers Justinian, der „Justizminister“, in einer Zeit, in der der Drei-Kapitel-Streit seinem Höhepunkt mit der Verurteilung auf dem II. Konzil von Konstantinopel (553) zustrebte, die theodorianische (oder antiochenische) Exegese vertreten konnte. M. bringt als Erklärung die fol-

gende These: Junilius sei in Wirklichkeit a) nicht der Exegese Theodors von Mopsuestia gefolgt, sondern von ihr abgewichen, und auch b) nicht ein Anhänger der Christologie Theodors, sondern Neuchalcedonier und habe so in beiden Hinsichten die Politik Justinians gestützt. Bei näherem Hinsehen ist weder a) revolutionär neu (111) noch b) überhaupt zutreffend. Auf die Frage der Positionierung der Christologie des Junilius geht M. nur auf p. 66 ein und gibt eine Begründung, die gravierend falsch ist: „*assumptio carnis*“ in *Instructio* I.16 „reflects the Cyrillian notion accepted by neo-Chalcedonians that the Word actually became flesh“. Die „*assumptio carnis*“ für sich allein genommen darf in dieser Zeit, in der man für terminologische Feinheiten sehr empfindlich war, gerade nicht als gleichbedeutend mit der Fleisch-„Werdung“ verstanden werden. Vielmehr war die Rede von der „*assumptio*“ den Alexandrinern bereits verdächtig, weil sie dahinter eine „*assumptio hominis*“ vermuteten; Cyrill hatte ja nach Severus die Redeweise vom „*assumptus homo*“ gerade aus dem christologischen Sprachschatz verwiesen (vgl. „Jesus d. Chr.“ 2/2, 79). Zudem spricht Junilius unmittelbar im nächsten Satz, ohne irgend ein Bedenken erkennen zu lassen, vom „*susceptus homo*“ (die englische Übersetzung auf p. 153: „the mortal being that he assumed“ verschleiert die Problematik) und gebraucht damit eine spezifisch antiochenische Terminologie, die gerade nicht neuchalcedonisch ist (sie findet sich auch in der lateinischen „*Fides Damasi*“ DH 72). M. fügt erläuternd an: „There is no suggestion that Christ's humanity was ever separate“ (ebd.) und unterstellt offenbar, daß die Christologie Theodors von zwei Subjekten in Christus ausgehe, was gerade der polemische Vorwurf der Gegner Theodors ist und erst eines Beweises bedürfte. Mit dem Zitat (Anm. 285) belegt M. nur die Anschuldigung vonseiten Justinians. – Mit Recht verwies P. Bruns in seinem Artikel „Bemerkungen zur biblischen Isagogik des Junilius Africanus“, in: *L'esegesi dei Padri Latini* (28. Incontro 1999) = *SEAug* 68 (Rom 2000) 391–408, hier 405, Anm. 71, zur Stelle *Inulius* I.16 auf die Präferenz des Theodor von Mopsuestia für den *lephtheis anthropos*.

Der erste Teil a) der These wird durch die Ausführungen von Mathews gestützt, der zum Ergebnis gelangt (94): Die *Instituta* präsentierten einen grundsätzlich antiochenischen Ansatz, erlaubten Formen der Allegorie und christologische Typen und Prophezeiungen, die Theodor von Mopsuestia abgelehnt habe. Insofern könne man also nicht sagen, daß die Lehre des Theodor hier wiedergegeben werde. Allerdings erscheint es ein wenig übertrieben, wie nachhaltig immer wieder herausgestellt wird, dies sei eine neue Erkenntnis und gegen die bisherige *communis opinio*, wenn zugleich auch zugegeben wird, daß Devresse bereits 1948 (*ST* 141, 274) in diese Richtung wies. Man fragt sich, welche Autoren Junilius eine Wiedergabe der theodorianischen Exegese zuschreiben; denn Junilius steht nicht gerade im Vordergrund des Forschungsinteresses. Daß Junilius mehr als 100 Jahre nach Theodors Tod – die *Instituta* werden nach 542 und vor 549 datiert – nicht exakt dessen Exegese folge, ist darüber hinaus nicht sehr verwunderlich.

Hilfreich sind die sehr detaillierten *Indices*. Die Bibliographie (237–262) ist gut gegliedert, umfangreich und enthält viele, auch neueste Literatur; entgangen ist dem Verf. der o.g. Artikel von P. Bruns (1999), abgesehen von den Arbeiten von L. Abramowski; die Edition für *Cosmas Indicopleustes*, *SC* 141, 159 fehlt.

Beigegeben sind eine Chronologie (IX–X) und eine Karte. In der Chronologie (IX) muß es Justin I (statt: Justin II) heißen. Etwas erstaunt mich, in der Chronologie zum Jahr 553 zu lesen: „the Monophysites organize their own church hierarchy“ (X); dieser Prozeß begann schon früher, denn der 535 von Justinian exilierte Patriarch Theodosius von Alexandrien war weiterhin unter seinen Glaubensgenossen anerkannt und hatte 542 Jakob Baradaï und Theodor von Arabien zu Bischöfen geweiht, die nun (vor allem Jakob) die antichalcedonische Hierarchie in Syrien neu aufbauten. „Monophysites“ (5ff.) ist keine glückliche Bezeichnung für die Antichalcedonier oder Miaphysiten (für die die Ablehnung der dogmatischen Definition von Chalcedon und das Bekenntnis zur Miaphysis-Formel konstitutiv ist), was Verf. später (45) einräumt; bis dahin verwendet er aber immer den Terminus.

Der lateinische Text der *Instituta* wurde abgeschrieben (Schriftzitate, die bei Kihn in einfachen Anführungszeichen stehen, sind hier kursiv gedruckt) und die von Laistner (1947) zusätzlich angegebenen Manuskripte, die Kihn noch nicht verwendete, sind no-

tiert (116–117). Es handelt sich also nicht um eine neue Edition. M. will offenbar die Arbeit am Werk des Junilius anregen. Der englischen Übersetzung sind keine weiteren Anmerkungen beigelegt; für Erläuterungen muß der Leser also die Einleitung lesen.

Die englische Übersetzung ist nicht immer wortgetreu, was an dogmatisch sensiblen Stellen nicht hilfreich ist. Einige Beispiele: „novissime locutus est nobis in filio“ (152, 12) ist nicht präzise wiedergegeben mit: „In these last days he has spoken to us in the form of his Son“ (153; kursiv: vom Übersetzer hinzugefügt); „corpus“ (152, 16) wird als „flesh“ übersetzt. „Distinct characteristics“ ist keine genaue Übersetzung für „inconfusas proprietates“ (152, 24) und kann falsche Assoziationen wecken; die Rede ist auch nicht „in accordance with his different natures“, sondern „secundum naturas“ (152, 23). „Christus dicitur absolute“ (154, 5s) wird ungenau wiedergegeben: „he is called Christ without question“. Phantasievoll ist die Übersetzung „from those three signs mentioned above that pertain to the Father“ für „ex illis tribus, quibus et Pater“ (154, 10). Der Satz 150, 22–24 (richtig müßte es heißen: „... too, the word ‚Father‘“) wird uminterpretiert und nicht genau übersetzt (mit zusätzlichen Worten: „naturally“, „Holy“, die nicht im Text stehen, und anderer Interpunktion). – Wenn Hinzufügungen in der Übersetzung vorgenommen werden, wäre es hilfreich, sie in Klammern zu setzen (das geschieht z. B. p. 153, 193, 209–231, wenn eine Numerierung eingeführt wird, die im lateinischen Text nicht steht, aber das fällt hier nicht als Hinzufügung auf). – Abschreibefehler 150, 25: richtig nulli (statt: nulii).

Wann immer man den Text des Junilius genau im Wortlaut braucht, sollte man also zum lateinischen Original greifen und sich nicht auf die englische Übersetzung verlassen. Der Übersetzer geht öfter von einer wörtlichen Übersetzung ab und trägt sein eigenes Verständnis ein, das nicht immer mit dem Wortlaut überein kommt, insbesondere in dogmatischen Fragen.

Die materialreiche Einleitung ist hilfreich für den historischen Hintergrund, insbesondere auch für die juristischen Aspekte. In den dogmengeschichtlichen Fakten und der Darstellung finden sich zuweilen Ungenauigkeiten (44, 46, 49). „Chalcedonians ... held that divine and human natures coexist in Christ, entirely separate, yet consubstantial with the Father“ (5). Hier ist das „Ungetrennt“ außer Blick geraten, das „Unvermischt“ mißverstanden als „nestorianische“ Trennung („entirely separate“); wie kann die menschliche Natur „consubstantial with the Father“ sein? Warnen muß man vor der falsch vorgetragenen These (65–67), „Junillus' christology was in accord with Justinian's“, vor allem vor der Behauptung, Junilius „is a neo-Chalcedonian“ (66), die die Tatsachen auf den Kopf stellt. Auch die These, Junilius habe die antiochenische Exegese chalconisiert, die früh erwähnt (28, 30), aber erst spät „belegt“ wird, ist nicht sehr überzeugend; es handelt sich eher um eine gemäßigt antiochenische Exegese, die allgemein akzeptabel war.

TH. HAINTHALER

HILDEGARDIS «BINGENSIS», *Beate Hildegardis Cause et cure*, edidit Laurence Moulinier.

Recognovit Rainer Berndt (Rarissima mediaevalia: opera Latina, vol. I). Berlin: Akademie Verlag 2003. CXVII/384 S., ISBN 3-05-003495-5.

Das Hugo von St. Victor Institut der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main eröffnet mit diesem Bd. die neue Reihe „Rarissima mediaevalia opera Latina“. Daß er ein naturkundliches Werk der Hildegard von Bingen beinhaltet, kommt nicht von ungefähr, hat doch der Herausgeber Rainer Berndt S. J. kürzlich im gleichen Verlag auch einen gewichtigen Tagungsband anlässlich des 900-jährigen Geburtsjubiläums der berühmten Benediktinerin herausgegeben (Besprechung in dieser Zeitschrift 78 (2003), 581–583). Genau nach 100 Jahren liegt damit eine neue Ausgabe von „Cause et Cure“ vor, einem Werk, das nur in einer Handschrift überliefert ist und im Jahre 1903 erstmals unzulänglich von Paul Kaiser herausgegeben worden war. Als neue Herausgeberin hat sich Laurence Moulinier (Paris) unbestreitbare Verdienste erworben, denn der Bd. bietet nicht nur auf 300 Seiten eine sorgfältige und unter vier Aspekten durch entsprechende Apparate kommentierte Textedition, er wird vielmehr auch durch eine mehr als 100 Seiten umfassende Einleitung bereichert, in der ein faszinierendes Panorama zeitgeschichtlicher Beziehungen und Abhängigkeiten eröffnet